

Der aufgeklärte Virtuose

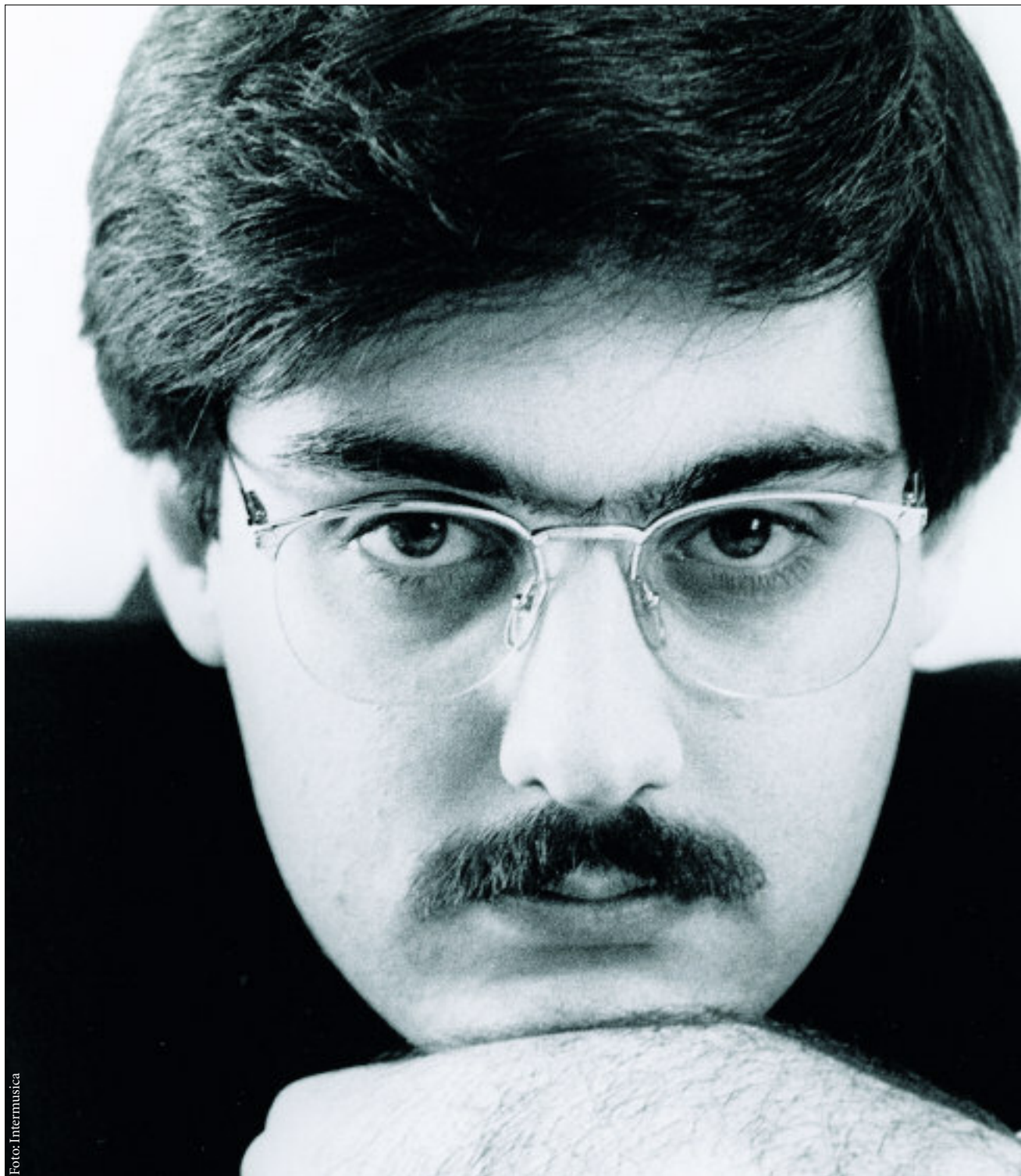


Foto: Intermusica

Leonidas Kavakos war noch keine 21 Jahre alt, da hatte er schon den Sibelius- und den Paganini-Wettbewerb gewonnen. Inzwischen ist der stilistisch überaus vielseitige Geiger in der ganzen Welt gefragt. Anselm Cybinski traf ihn bei den Osnabrücker Kammermusiktagen.

Leonidas Kavakos wird wieder einmal wie ein Popstar gefeiert. Mit langem Applaus, Getrappel und Pfeifen – noch bevor er seiner „Falmouth“-Stradivari einen einzigen Ton entlockt hat. So geht das Abend für Abend bei den Osnabrücker Kammermusiktagen. Der groß gewachsene, leicht korpulente Grieche, dessen lange Arme sein Arbeitsgerät so rührend klein aussehen lassen, nimmt es auch dieses Mal mit einem staunenden Lächeln hin.

Dass er einer der aufregendsten Geiger unserer Zeit ist, beweist der 1967 in Athen geborene Kavakos während der folgenden 25 Minuten eindrucksvoll aufs Neue. Jeder Lauf in Mozarts A-Dur-Sonate KV 526 erregt Schwindel ob seiner explosiven Energie. Jeder Übergang eröffnet Unerwartetes. Alles schwingt und spricht, mal mit gläsern-obertonreichem, asketisch neutralem Ton, dann wieder voller Wärme. Dieser Mozart versprüht mit spontanen kleinen Verzerrungen seinen verbindlichen Charme, um kurz darauf in heftigen Forte-Ausbrüchen umso schroffer loszupoltern. Der von Alfred Brendel bespötelte dritte Zeigefinger ist dennoch fern. Kavakos ist der unter Geigern immer noch seltene Fall eines aufgeklärten Virtuosen: Mit seinen exorbitanten spieltechnischen Möglichkeiten und seiner grenzenlosen Fantasie kommt er um die Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis schlicht nicht herum.

Sein geigerisches Potential ist auch auf Schallplatte leicht

zu erkennen. Man nehme nur die 1991 aufgenommenen Virtuosen-Piecen, darunter Bazzinis „La Ronde des Lutins“ und Paganinis „Le Streghe“: Selbst halsbrecherische Passagen geht Kavakos in rasendem Tempo an; die Artikulation bleibt trotzdem prägnant und elastisch. Und die Intonations-sicherheit ist fast unfehlbar.

Stolz sind sie in Osnabrück, stolz, dass der Ausnahmegeiger dem hochklassig besetzten kleinen Kammermusikfestival seit fünf Jahren die Treue hält. Für einen Bruchteil seiner Abendgage als Solist probt und konzertiert er hier jedes Jahr eine Woche lang. Außer der Mozart-Sonate hatte Kavakos dieses Jahr das „Forellen-Quintett“ und das Oktett von Schubert sowie die „Ode an Napoleon“ und „Verklärte Nacht“ von Schönberg einzustudieren. Außerdem gab er noch einige Kreisler-Stücke zum besten. Ein kräftezehrendes Pensum.

„Ich bin einfach nur müde“, sagt der Publikumsliebbling, als am Tag des Abschlusskonzertes, zwischen zwei langen Proben, endlich Zeit für ein längeres Gespräch ist. Aber Kavakos, Initiator eines eigenen Festivals in Athen, liebt die Kammermusik über alles. Das Einzelkämpferdasein hält er für gefährlich: „Als Solist kann ich mehr oder weniger spielen, wie ich will. Bei der Kammermusik dagegen muss ich entweder meine Partner überzeugen, oder ich muss mich von ihnen überzeugen lassen.“ Eine positive Erfahrung sei das allemal: „Entweder kräftigt man seinen eigenen Standpunkt, oder man bekommt neue Anregungen.“

Neue Anregungen bekommen – das ist Kavakos ein leidenschaftliches Bedürfnis. Eine Spezialisierung vermeidet er bewusst. Bei den Münchner Philharmonikern spielte er Paganinis „Campanella“-Konzert, bei der BBC Berg, in Kuala Lumpur Brahms und in Los Angeles die „Vier Jahreszeiten“. Drei von der Kritik hymnisch gefeierte Recitals in Londons Wigmore Hall umfassten Solowerke, Sonaten und Virtuoses von Geiger-Komponisten. Und als spielerischer und dirigierender „Principal Guest Artist“ der Camerata Academica Salzburg wird sich Kavakos kommende Spielzeit Mozart und Schubert widmen. Überhaupt keine Prioritäten? „Ich kann doch nicht monatelang nur mit Beethoven oder Bach durch die Welt reisen. Je größer das Spektrum, desto schneller muss sich der Ver-

stand bewegen.“ Und schon klingt Kavakos nicht mehr müde, sondern höchst vital.

Mit 33 kann er aus dem Vollen schöpfen. Schließlich hat er eine hervorragende Ausbildung genossen. Schon der Großvater, ein Folklore-Musiker, war Geiger. Der Vater, der im Athener Radio-Sinfonieorchester spielte, unter-

„Das war ein gravierender Schritt. Ich habe wie ein Wahnsinniger geübt“, sagt er, und es klingt, als staune er immer noch, dass er den Wettbewerb gewann, ebenso wie kurz darauf den Paganini-Wettbewerb.

„Im Prinzip ist Musik ein ständiges Wechselspiel von betonten und weniger betonten Noten, ein System aus

ausgezeichnet wurde, erstaunt die feinstufige Modellierung des Adagio-Themas.

„Die Sprache eines Komponisten liegt nicht in den Melodien, sondern in der Art und Weise, wie er die Harmonik behandelt“, glaubt Kavakos und erklärt, warum ihm polierte Oberflächen nicht genügen: „Musik ist nicht schön. Sie ist wahr. Sie drückt das Innere eines Komponisten aus. Und das schließt das Unbeholfene, Hässliche mit ein. Das Vibrato kann deshalb immer nur ein lokaler Effekt sein, die Dekoration einer Note.“

Vielleicht ist es kein Zufall, dass dieser strukturell denkende Musiker auf seiner Kreisler-CD merkwürdig kühl klingt. Dass er bei Ysaÿe trotz aller atemberaubenden Virtuosität immer dann am wenigsten fesselt, wenn, wie in der sechsten Sonate, technische Show-Einlagen anstehen. Man möchte die komplexen, Substanz-reichen Werke von ihm hören, von Biber bis zur Gegenwart. Doch bisher entwickelt sich Kavakos' Diskographie ohne erkennbare innere Logik. Soeben ist eine CD mit dem Hindemith-Konzert erschienen. Im November soll er das Violinkonzert des armenischen Komponisten Tigran Mansurian aufnehmen.

„Meine Persönlichkeit sollte nie stärker sein als der Komponist. Sie sollte ihm dienen“, sagt Kavakos. Das ist keine leere Phrase. Seine technischen Reserven und seine stilistische Vielseitigkeit erlauben ihm, ein treuer Diener erstaunlich vieler Komponisten zu sein. Es wird Zeit, dass dieser Geiger endlich auch in Deutschland seinem Können entsprechend wahrgenommen wird. Bei den Osnabrücker Kammermusiktagen feiern sie ihn schon jetzt Abend für Abend. Mit Getrappel, Pfeifen und stehenden Ovationen. 

„Musik ist nicht schön. Sie ist wahr.“

richtete Kavakos von seinem fünften Lebensjahr an. Mit neun wechselte er ans Griechische Konservatorium zu Stelios Kafantaris. „Kafantaris hatte ein unglaubliches Talent zum Unterrichten“, erzählt er voller Verehrung. „Ich glaube, es gibt niemanden auf der Welt, der so viel über die Violintechnik weiß. Er spürte genau, was seine Schüler brauchten, wann, wie lange und wie viel. Über 20 Sevcic-Hefte haben wir durchgenommen, dazu alle Etüdensammlungen von Campagnoli bis Dont.“ Kostenlos war der Unterricht, erinnert sich Kavakos lachend: Geld nahm Kafantaris nur von den Unbegabten.

Den Sibelius-Wettbewerb gewann Kavakos 1985, knapp 18-jährig, noch in Griechenland lebend. Erst danach ging er zu Joseph Gingold. „Bei Gingold erlebte ich den alten Stil, ganz unverfälscht, diese Art des Lagenwechsels und diese Ausdruckshaltung, die ich inzwischen als eher sentimental empfinde“, meint Kavakos im Rückblick. Er muss damals bereits sehr selbstständig gewesen sein: Weil er mit seinem Klang nicht mehr zufrieden war, beschloss er 1988, zehn Tage vor dem New Yorker Naumburg-Wettbewerb, auf die so genannte russische Bogenhaltung umzustellen.

Zahlen und Schwingungen, aus Proportionen und Analogien“, antwortet Kavakos – ganz Grieche, ganz Pythagoräer – auf die Frage, welchen Einfluss seine grazilen Körperbewegungen auf die Plastizität des Ausdrucks haben. „Geige-Spielen ist ja kein rein mentaler Vorgang. Der Bogenarm des Geigers sollte das Spiel dirigieren wie der Arm eines großen Dirigenten: die Auftakte, die Länge der Noten, die Agogik.“

Kavakos wechselt seine Bögen, einen von François Tourte und einen von Dominique Peccatte, je nach Werk- oder Satzcharakter. Seinen Aufnahmen ist die differenzierte Klangerzeugung anzuhören. Am deutlichsten vielleicht der viel gepriesenen Interpretation der Solosonaten von Ysaÿe. Den motorischen Kopfsatz der zweiten Sonate mit seinen plakativen Zitaten adelt Kavakos mittels subtil schattierter Strichlängen und Klangfarben zu einem kleinen Wunderwerk der Polyphonie. Ähnlich frappierend ist seine Kontrolle im „Sonnenaufgang“-Satz der fünften Sonate: Vollkommen entmaterialisiert, scheint er in eisigem Grau anzuheben. Und bereits auf der CD mit den beiden Fassungen des Sibelius-Konzertes, die 1991 mit einem „Grammophone Award“

CD-Hinweise

Kreisler, Originalkompositionen und Bearbeitungen; Péter Nagy (Klavier); BIS/Klassik Center CD 1196

Sibelius, Violinkonzert op. 47 (Urfass. und endgültige Fass.); Sinfonieorchester Lahti, Osmo Vänskä; BIS/Klassik Center CD 500
Sibelius, Humoresken op. 87 und 89; Kammerorchester Espoo, Juhani Lamminmäki; Finlandia/Warner CD 4509-95859

Ysaÿe, Sonaten op. 27; BIS/Klassik Center CD 1046

Debussy, Kroll, Bazzini, Kreisler, Tschairowsky, Schubert, Wienawski, Ernst, Paganini, Werke für Geige und Klavier; Péter Nagy; Delos/Musikwelt CD 3116

Neu

Hindemith, Violinkonzert; BBC Philharmonic Orchestra, Yan Pascal Tortelier; Chandos/Koch CD 9903